

Bettina Bildhauer

Leidendes Leder und klagende Münze: Die Sinne der kleinen Dinge in Hans Sachs' ‚Die ellend klagent roßhaut‘ (1557) und ‚Von dem verlornen redenten gülden‘ (1553)

<https://doi.org/10.1515/mial-2020-0043>

Abstract: This article examines two short narratives by Hans Sachs, ‘Of the Lost Talking Gulden’ (1553) and ‘The Poor Complaining Horse Hide’ (1557), as early ‘it-narratives’ that feature material things as their narrators, focalisers and protagonists: a gulden coin, and a horse hide that is then made into a shoe respectively. The small size of these things and their interaction with humans here works not to make them accessible for human handling, but allows them to provide a macro- and a micro-perspective on human society as an alternative to the normal anthropocentric view of sensory perceptions.

Keywords: Hans Sachs, materiality, agency, thing biography, new materialism

Alle typischen Dinge sind klein. Im Alltagsverständnis, in phänomenologischer Definition und in der mediävistischen Forschung gilt unumstritten als Ding nur, was unbelebt, in einem festen Aggregatzustand, sichtbar und idealerweise auch tragbar ist.¹ Entitäten, die nicht alle diese Kriterien erfüllen – zum Beispiel Gebäude oder Gase – werden nicht unbedingt als Ding klassifiziert. Spätestens seit Martin HEIDEGGERS einflussreicher Definition von Dingen als *zuhanden* für menschlichen Gebrauch statt nur in sich *vorhanden* gilt die Fähigkeit, in die Hände eines

¹ Lorraine Daston, Introduction: The Coming into Being of Scientific Objects. In: Dies. (Hg.), *Biographies of Scientific Objects*. Chicago IL 2000, S. 15–41, hier S. 2; Vilem Flusser, *Das Unding I*. In: Ders., *Dinge und Undinge. Phänomenologische Skizzen*. München 1993, S. 80–85, hier S. 81–82; Sophie Marshall, Körper – Ding – Schrift im ‚Parzival‘ und ‚Titurel‘. In: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 137/3 (2018), S. 419–452, hier S. 419. Ich danke Jitske Jasperse, Karen Dempsey und Patricia Strohmaier für entscheidende Kommentare zu den Entwürfen dieses Kapitels.

Corresponding author: Prof. Dr. Bettina Bildhauer, University of St Andrews, School of Modern Languages, Buchanan Building, Union Street, St Andrews KY16 9PH, United Kingdom, E-Mail: bmeb@st-andrews.ac.uk

Menschen zu passen und für ihn sichtbar zu sein, als ein wesentliches Kriterium für ein Ding.² Insofern sind alle paradigmatischen Dinge aus menschlicher Perspektive klein genug, um getragen zu werden, aber auch groß genug, um sichtbar und greifbar zu sein.

Obgleich wir Menschen die Welt naturgemäß aus anthropozentrischer Perspektive und in menschlichen Größendimensionen betrachten, drängen sich die kleinen und kleinsten Objekte in jüngster Zeit in den öffentlichen Diskurs. Die Klimakrise hat die materiellen Objekte, die Descartes so einflussreich vom Menschen als einzig mit Bewusstsein begabtem Subjekten abgegrenzt hatte, sowohl aus der Mikroperspektive als auch der Makroperspektive in den Blick gerückt. Plastikmüll, Partikeln, Gasen und Strahlungen, die wir nicht sehen oder greifen können, wird zur Zeit ein erheblicher Einfluss auf unsere Gesundheit und unsere Umwelt zugeschrieben; und die Menschheit als Ganzes, über jegliche Individualität hinaus, wurde mit dem Begriff Anthropozän zur entscheidenden geologischen Kraft unserer Epoche erklärt. Dieses Rekalibrieren der Größe der Einheiten, in denen wir denken, sowie das erhöhte Interesse an der materiellen Welt und das Überdenken der Subjekt-Objekt-Beziehung hat sich auch in den Geistes- und Sozialwissenschaften niedergeschlagen, wo es oft mit dem *new materialist* Ansatz in Verbindung gebracht wird. Im *new materialism*, wie er beispielsweise von Karen BARAD, Jane BENNETT, Serenella IOVINO und Bruno LATOUR praktiziert wird, geht es gerade darum, Alternativen zum angeblichen Sonderstatus des Menschen und zur Dichotomie von materiellen Dingen und menschlichen Agenten zu finden.³ Dabei wird unter anderem postuliert, dass Dinge durchaus eine Art von Handlungsfähigkeit haben, die anders als die des Menschen funktioniert und die ohne selbstgesteuerte Bewegung oder Intentionalität dennoch andere Dinge und Menschen bewegen und zu Handlungen motivieren kann. Die Debatte, wie Materialität und Dinglichkeit vor Descartes verstanden wurden, wurde dabei vornehmlich vom ‚Material Collective‘, der ‚BABEL working group‘ und der Zeitschrift ‚post-medieval‘ angestoßen.⁴

2 Martin Heidegger, *Sein und Zeit*. Tübingen 1949, S. 69.

3 Karen Barad, *Meeting the Universe Halfway. Quantum Physics and the Entanglement of Matter and Meaning*. Durham NC 2007; Jane Bennett, *Vibrant Matter. A Political Ecology of Things*. Durham NC 2010; Serenella Iovino, *The Living Diffractions of Matter and Text. Narrative Agency, Strategic Anthropomorphism, and how Interpretation Works*. In: *Anglia* 133/1 (2015), S. 69–86; Bruno Latour, *Reassembling the Social: An Introduction to Actor-Network Theory*. Oxford 2005; Diana Coole u. Samantha Frost (Hgg.), *New Materialisms: Ontology, Agency, and Politics*. Durham NC 2010.

4 Vgl. auch Caroline Walker Bynum, *Christian Materiality. An Essay on Religion in Late Medieval Europe*. New York 2011; Jeffrey Jerome Cohen, *Stone. An Ecology of the Inhuman*. Minneapolis MN

In diesen breiteren Zusammenhang gehört für mich auch die Grundfrage dieses Bandes, wie kleine Dinge als Vehikel menschlicher sensorischer Erfahrungen dienen. In diesem Beitrag werde ich die sensorische Beziehung zwischen Mensch und Ding aus dem umgekehrten Blickwinkel der Dinge betrachten, der sich im Anthropozän aufdrängt. Wie fühlt sich der menschliche Umgang mit Dingen aus Sicht der Dinge an? Dies haben sich kreative und schreibende Menschen aller Zeiten vorzustellen versucht. Die ‚it-narratives‘, die vor allem in englischsprachigen Raum im 18. und 19. Jahrhundert beliebt waren, werden zum Beispiel aus der Perspektive eines Dinges erzählt, das durch die zeitgenössische Gesellschaft zirkuliert, wie in Charles Gildons gattungsbegründenden ‚The Golden Spy‘ (1709), Joseph Addisons ‚Adventures of a Shilling‘ (1710) oder Mary Misters ‚The Adventures of a Doll‘ (1816). Während dieser Gattung in der zeitgenössischen Literaturwissenschaft einige Aufmerksamkeit gewidmet wurde,⁵ sind ihre Wurzeln in der vormodernen Literatur noch weitgehend unerforscht. In deutscher Sprache erzählt schon Hans Jacob Christoffel von Grimmelshausens ‚Simplicissimus‘ (1669) in einem Kapitel die Geschichte eines Blatts Toilettenpapier, das den Ich-Erzähler auf der Latrine vergeblich bittet, es nicht zu beschmutzen, und ihm seine Biographie vom Hanf zu Faden, Stoff, Hemd, Windel, Lumpen, Papier, Buch und schließlich Toilettenpapier erzählt.⁶ Als Vorläufer dieser Geschichte hat Joseph DALLETT zwei Verserzählungen von Hans Sachs (1494–1576) identifiziert: ‚Von dem verlorenen redenten gülden‘ (Von dem verlorenen sprechenden Gulden, 1553) und ‚Schwanck. Die ellend klagent roßhaut‘ (Schwanck. Die arme klagende Rosshaut, 1557).⁷ Hans Sachs ist im deutschsprachigen Raum als der hervorragendste der Nürnberger Meistersinger auch dank der Oper Richard Wagners ‚Die Meistersinger von Nürnberg‘ (1868) noch relativ bekannt. Der hauptberufliche Schuhmacher Sachs gehörte zur Bewegung der Meistersinger, die in deutschen Städten gildenähnliche Vereine gründeten, in denen sie quasi-professionell dichteten, sangen und komponierten. Er verfasste über 6.000 Werke, darunter Fastnachts-

2015; Anna Mühlherr u.a. (Hgg.), *Dingkulturen. Objekte in Literatur, Kunst und Gesellschaft der Vormoderne (Literatur – Theorie – Geschichte)*, 9. Berlin, Boston 2016.

5 Jonathan Lamb, *Modern Metamorphoses and Disgraceful Tales*. In: *Critical Inquiry* 28/1 (2001), S. 133–166; Mark Blackwell (Hg.), *The Secret Life of Things: Animals, Objects, and It-Narratives in Eighteenth-Century England*. Lewisburg PA 2007.

6 Hans Jacob Christoffel von Grimmelshausen, *Simplicissimus Teutsch. Text und Kommentar*. Hrsg. v. Dieter Breuer. Frankfurt a. M 1989, *Continuatio*, Kap. 9–12, S. 603–610.

7 Joseph B. Dallett, *Auf dem Weg zu den Ursprüngen. Eine Quellenuntersuchung zu Grimmelshausens Schermesser-Episode*. In: *Carleton Germanic Papers* 4 (1976), S. 1–36; Hans Sachs, *Die ellend klagent roßhaut*. In: Ders. [Werke]. Hrsg. v. Adelbert von Keller u. Edmund Goetze. 26 Bde. Stuttgart 1870–1908, Bd. 5, S. 146–153; Sachs, *Von dem verlorenen redenten gülden*. In: Ebd., Bd. 4, S. 216–227.

spiele, Meisterlieder und pro-reformatorische Texte, die sich bei seinen Zeitgenossen großer Beliebtheit erfreuten. Die beiden kurzen Erzählungen ‚Von dem verloren redenten gülden‘ und ‚Schwanck. Die ellend klagent roßhaut‘ sind wie viele Werke Sachs‘ noch kaum erforscht.⁸ Sie sind Reimpaarerzählungen, das heißt in Paarreimen verfasste und als selbständige Hefte gedruckte längere Gedichte.

Beide Geschichten kreisen jeweils um einen Gegenstand (einen Gulden beziehungsweise eine Pferdehaut), der den Ich-Erzählenden Hans Sachs überraschenderweise anspricht und ihm seine Lebensgeschichte erzählt. Sie haben ihre Wurzeln zumindest indirekt in verschiedenen antiken und mittelalterlichen Traditionen, in denen Dinge als Protagonisten und Sprecher auftreten: die vorwiegend lateinische satirische Tradition, in der Geld und Münzen personifiziert werden und sprechen können;⁹ die lateinischen, griechischen, arabischen, sanskritischen und anderen volkssprachlichen Fabeln und Schwankerzählungen, in denen Tiere und Dinge (unter anderem Münzen) als Protagonisten und eingebettete Erzähler figurieren;¹⁰ die vorwiegend lateinische Tradition der *translationes* (Berichte über die Herkunft und ‚Lebensgeschichte‘ von Reliquien) und Wundererzählungen über Reliquien und Gnadenbilder;¹¹ sowie die vor allem im Altenglischen verbreiteten Texte, die von Gegenständen erzählt werden oder die als Inschriften in der

8 Siehe dazu jüngst Bettina Bildhauer, *Medieval Things. Materiality, Agency and Narrative in Medieval German Literature and beyond* (Interventions: New Studies in Medieval Culture). Columbus OH 2020.

9 Zur satirischen Tradition siehe John A. Yunck, *Dan Denarius. The Almighty Penny and the Fifteenth Century Poets*. In: *The American Journal of Economics and Sociology* 20/2 (1961), S. 207–222. Sachs selbst verfasste ein Streitgespräch zwischen dem homodiegetischen Erzähler ‚Hans Sachs‘ und einer weiteren menschlichen Figur, die beide die Handlungsfähigkeit von Geld hervorheben („Geld kann einen Prinzen machen“ und „Geld verursacht Krieg, Mord und Brand“), bevor die Handlungsfähigkeit am Ende wieder ganz den Menschen zugeschrieben wird, mit fast genau denselben Worten wie in der Sentenz in ‚Von dem verlorenen redenten gülden‘: Hans Sachs, *Die wunderparlich, gut unnd böß eygenschaft des gelts*. In: Ders., [Werke] (Anm. 7). Bd. 4, S. 228–231: *Gelt eynen fürsten machen kon, Gelt richtet an krieg, mord und prand*.

10 Ein deutschsprachiges Beispiel ist das Märe ‚Gold und Zers‘, in dem ein Penis und ein Goldstück darüber streiten, wen Frauen bevorzugen: ‚Gold und Zers‘. In: Hanns Fischer, *Die deutsche Märendichtung des 15. Jahrhunderts* (Münchener Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters 12). München 1966, S. 431–443.

11 Zu *translationes*, oft in Heiligenleben eingebunden, siehe Patrick J. Geary, *Furta Sacra. Thefts of Relics in the Central Middle Ages*. Princeton NJ 1978, bes. S. 9–15; und Martin Heinzelmann, *Translationsberichte und andere Quellen des Reliquienkultes* (Typologie des Sources du Moyen Âge Occidental 33). Turnhout 1979. Münzen sind Protagonisten in den verwandten apokryphen Legenden, nach denen Judas Ischariot für dreißig Silberlinge Jesus Christus betrog, und die oft zusammen mit der Geschichte des Heiligen Rockes Christi überliefert sind, siehe zum Beispiel Paul Lehmann, *Judas Ischarioth in der lateinischen Legendenüberlieferung des Mittelalters*. In: Ders.,

ersten Person auf Gegenständen eingeritzt sind.¹² Wie einige ihrer Vorgänger dienen Sachs' Geschichten der amüsanten leichten Unterhaltung, werfen aber für nachdenkliche Lesende auch ontologische Fragestellungen zum Status von Dingen und Tieren auf, die im 16. Jahrhundert zum Beispiel im Rahmen der andauernden Diskussion um den Material- oder Symbolwert von Geld oder der Vernunftbegabtheit von Tieren virulent waren.¹³ Wegen ihrer konsequenten Imagination von Dingen, die zwar Sinneseindrücke haben und ihnen auch Ausdruck verleihen können, sonst aber realistisch dargestellt sind, erlaubt eine Interpretation der beiden Verserzählungen eine ungewohnte, intellektuell herausfordernde Perspektive auf die sensorische Beziehung zwischen kleinen Dingen und Menschen.

Im Folgenden werde ich Sachs' Erzählungen dementsprechend daraufhin analysieren, wie sie die sinnliche Beziehung zwischen Mensch und kleinem Ding aus Dingperspektive darstellen. Das scheinbar unbelebte Objekt hat jeweils selber sinnliche Wahrnehmungen und kann Gerüche, Temperaturen, Töne, Bilder, vor allem aber Schmerzen empfinden. Durch die Fähigkeit, wahrzunehmen und diese Wahrnehmungen zu kommunizieren, wird das Ding zu einem Zwischending zwischen Subjekt und Objekt, aber dies hat weitreichende Konsequenzen für die Definition von Handlungsfähigkeit. Normalerweise wird *agency* sowohl in der Philosophie als auch im Alltagsverständnis, und sowohl im Mittelalter als auch in der Moderne, im Sinne intentionalen Handelns exklusiv für menschliche Subjekte in Anspruch genommen.¹⁴ Die wahrnehmenden Dinge in Sachs' Reimpaarerzählungen haben keine solche quasi-menschliche Handlungsfähigkeit, zeigen aber, dass auch passives, dingliches Erleiden nicht ganz ohne Handlungsfähigkeit ist im Latour'schen Sinne von „mak[ing] a difference in the course of some other agent's action“.¹⁵ Ihre Fähigkeit, zu erleben und davon zu berichten, sowie ihr bloßes Vorhandensein hat Wirkungen auf andere, menschliche Figuren. Dadurch wird die Subjekt-Objekt-Grenze konzeptionell untergraben: Das sprechende, fühlende Ding ist weder ein quasi-menschliches Subjekt noch ein unbelebtes, passives Objekt. Gleichzeitig wird diese Grenze nicht nur konzeptionell, sondern auch kon-

Erforschung des Mittelalters. Ausgewählte Abhandlungen und Aufsätze, Stuttgart 1941–1960, Bd. 2, S. 229–285.

12 James Paz, *Nonhuman Voices in Anglo-Saxon Literature and Material Culture*. Manchester 2017.

13 Diana Wood, *Medieval Economic Thought*. Cambridge 2002, S. 69–88, vgl. Terence Hutchison, *Before Adam Smith. The Emergence of Political Economy, 1662–1776*. Oxford 1988, S. 14–24. Erica Fudge, *Brutal Reasoning: Animals, Rationality, and Humanity in Early Modern England*. Ithaca NY 2006.

14 Donald Davidson, *Essays on Actions and Events*. Oxford 2001 [1980], S. 43–46.

15 Latour (Anm. 3), S. 71.

kret materiell aufgeweicht, indem sich die körperlichen Außengrenzen von Gulden, Pferdehaut und Mensch im Laufe der Handlung auflösen, sodass das Ding, das Tier und der Mensch räumlich ineinander übergehen. Statt als Bestätigung der Mensch-Ding-Unterscheidung möchte ich diese Geschichten daher im Folgenden als Unterwanderung dieser Dichotomie lesen.

Das aktive Leiden der Dinge

Sinnliche Wahrnehmungen bilden die Grundlage der verbalen Autobiografie des *Guldens*, die den Großteil (387 von 444 Zeilen) der Reimpaar erzählung ‚Von dem verlorenen redenten gülden‘ einnimmt. Der menschliche Ich-Erzähler, der sich am Ende als ‚Hans Sachs‘ identifiziert, findet bei einem Spaziergang in einer Schlossruine einen Gulden (eine im 16. Jahrhundert verbreitete Münzdenomination), der ihn bittet, ihn im Schmutz liegenzulassen und ihm dann in einem rapiden Durchlauf von dem Leiden berichtet, das er seinen fünfzig menschlichen Besitzerinnen über acht Jahrzehnte hinweg gebracht hat. Gleich zu Beginn seiner eingebetteten Erzählung gibt er eindrücklich verschiedene sensorische Erfahrungen wieder:

*„Nun hör erstlich von meym anfang!
 Erztweiß lag ich im berg gar lang,
 Biß mich die ertzknappen und buben
 Mit scharpffen perckeyesen außgruben.
 Wurd darnach pucht mit hemern groß,
 Zuschmeltzt im fewer, das ich floß.
 O wie hart wurd ich tribuliert,
 Darnach geschieden und probiert!
 Dasselb ward ich am ersten feyl
 Und wurd eym berckherren zu theyl.
 Der macht ein petschir-ring auß mir.
 O mein gsell, solt ich sagen dir,
 Was schalckheit mit mir wur vernit,
 Das ich mit grossen schmerzen liedt,
 Die untrew, list, lüg und gefer,
 So mit dem sigel brauchet er
 Bayde gehn öbern und gehen undern,
 Du würst dich treflich sehr verwundern
 Bald der starb, da wurd ich zerbrochen
 Und seym eltern son zu-gesprochen.
 Der macht auß mir ein gwunden ring,
 Welchen sein braut von mir empfind
 Und steckt in an den hertz-finger.
 Da hört ich wunderliche dinger
 Von ubermut, breng und hoffart [...]*

*Bald aber sie mit todt gieng ab,
 In das closter ward ich testirt.
 Alda wurd ich mit hailthumb ziert
 Und zu eynem pacem gemacht. [...]
 Manch stinckend athem mich anhaucht
 Von knoblach, zwifel und brandwein.¹⁶*

„Nun hören Sie zuerst von meinem Anfang. Als Erz lag ich sehr lang im Berg, bis mich die Bergleute und ihre Jungen mit scharfen Bergeisen ausgruben. Danach wurde ich mit großen Hämmern geschlagen und im Feuer so zerschmolzen, dass ich floss. Oh, wie hart wurde ich gefoltert, dann gespalten und geprüft. So wurde ich zum ersten Mal käuflich und wurde einem Minenbesitzer zuteil. Der machte einen Siegelring aus mir. Oh mein Freund, wenn ich dir sagte, welcher Unfug mit mir gemacht wurde, den ich unter großen Schmerzen erlitt, Betrug, Tricks, Lüge und Drohungen, wenn er das Siegel benutzte, um sowohl zu viel als auch zu wenig zu berechnen, würdest du dich sehr wundern. Bald starb er, da wurde ich zerbrochen und seinem älteren Sohn zugesprochen. Der machte aus mir einen gewundenen Ring, welchen seine Braut von mir empfing und an den Ringfinger steckte. Da hörte ich seltsame Dinge aus Stolz, Eitelkeit und Hoffart. Bald verstarb sie, ich wurde an ein Kloster vermacht. Da wurde ich mit Reliquien geschmückt und zu einem Kusstäfelchen gemacht [einer Platte zum Küssen beim Friedenskuss in der Messe]. Manch stinkender Atem hauchte mich an, von Knoblauch, Zwiebel und Branntwein.“

Der Gulden hat Sinneswahrnehmungen: Er kann schlechten Atem riechen, menschliche Sprache hören und verstehen, und Schmerzen sowohl als Reaktion auf chemische Prozesse und Schläge als auch auf moralische Ungerechtigkeit fühlen. Er kann sich darüber hinaus emphatisch in Menschen hineinversetzen, wenn er sich die Motivationen seiner Besitzenden überlegt und die Überraschung seines Gesprächspartners vorstellt. Insgesamt dominiert unter den Sinneswahrnehmungen stets das Leiden, wie hier die Schmerzen, die ihm die Erzgewinnung zufügt, und die moralischen Probleme, die ihm seine erzwungene Zeugenschaft des schlechten Verhaltens seiner menschlichen Besitzenden bereitet.

In der fünf Jahre später verfassten Erzählung ‚Die ellend klagent roßhaut‘ spricht ganz ähnlich eines Montagmorgens ein Stück Pferdeleder den menschlichen Rahmenerzähler an, einen verkaterten Schuhmacher, der sich wieder am Ende als eine Autorenfigur entpuppt. Es bittet ihn darum, es nicht als Schuhleder zu zerschneiden, da es schon genug gelitten habe. Der verblüffte Schuster fragt nach seinem Leiden, und die Rosshaut erzählt ihm ihre Lebensgeschichte, die wieder fast den gesamten Text (262 der 287 gereimten Zeilen) einnimmt. Die Haut beschreibt ihre Geschichte von Fohlen über Reitpferd und Kutschgaul zu Pferdeleiche und schließlich Leder, und stellt sich dann eine finstere Zukunft als Schuh

16 Sachs: ‚Gülden‘ (Anm. 7), S. 217, Z. 13–S. 218, Z. 14.

vor, der von seinem zukünftigen Käufer möglichst billig erworben und dann schlecht behandelt werden wird:

*„So würfft er mich auffs erdterich
Und stößt darnach sein fuß inn mich
Und laufft mit mir durch dreck und kot.
Mainst, es wird sein ein kleine not?
Thut mich erfewlen und erstencken.
Nachts muß ich liegen undtern pencken.
Vorm ofen wurd ich offt verbrenndt.“¹⁷*

„So wirft er mich auf die Erde und stößt danach seine Füße in mich und läuft mit mir durch Dreck und Kot. Meinst du, das wird ein kleines Leiden sein? Er macht mich faul und stinkend. Nachts muss ich unter Bänken liegen. Vorm Ofen habe ich mich oft verbrannt.“

Der beeindruckte Schuhmacher verschont die Pferdehaut zwar nicht ganz, aber verarbeitet sie zumindest zu feinen Damenschuhen statt, wie ursprünglich geplant, zu Schuhmodeln und Schuhen für Bedienstete. Wie in der soeben zitierten Passage gibt die Pferdehaut für jede Station ihre (erlebten oder antizipierten) sinnlichen Wahrnehmungen wieder, die wiederum fast immer negativ sind. Hier scheint sie riechen („stinkend“) und Temperatur fühlen („verbrannt“) zu können. Wie unten diskutiert wird, ist der Übergang von Tier zu Ding dabei fließend. Das Pferd erlebt eine lange Leidensgeschichte, indem es von allen seinen Besitzern ausgebeutet und schlecht behandelt wird, und Krankheiten und Fliegen ihm zusetzen, bis es schließlich geschlachtet wird.¹⁸ Die Haut wird chemisch behandelt und gestreckt, um als Schuhleder zu dienen.¹⁹ Die Verarbeitung zu Schuhen, wie sich die Haut es vorstellt, erfolgt durch schmerzhaftes Schneiden und Verletzungen.²⁰ Wie zitiert, stellt sich die Haut auch das Getragenwerden als Schuh unangenehm vor. Auf Anfrage des Rahmenerzählers, wie sie denn sonst geendet hätte, malt sie sich eine alternative Zukunft aus, in der sie zu Zaumzeug verarbeitet worden wäre, was ebenfalls als schmerzhaftes Erfahrung dargestellt wird.

Während Leiden normalerweise als ein passiver Prozess verstanden wird (Passiv kommt von lateinisch *passio* = Leiden), also als das Gegenteil von Handlungsfähigkeit, treten die Münze und das Leder aus ihrer Rolle als Opfer der Aktivitäten von Menschen heraus, indem sie darüber berichten und sich eindrucksvoll beschweren. Sie sind Protagonisten, Fokalisierer und Erzähler ihrer Leiden und zeigen dadurch, dass selbst vermeintlich passive Objekte nie völlig passiv

¹⁷ Sachs: ‚Roßhaut‘ (Anm. 7), S. 152, Z. 8–11.

¹⁸ Ebd., S. 146, Z. 24–S. 149, Z. 9.

¹⁹ Ebd., S. 149, Z. 26–S. 151, Z. 2.

²⁰ Ebd., S. 151, Z. 2–S. 152, Z. 6.

sind. Dies hat Konsequenzen für die ontologische Definition von Subjekt und Objekt: Obwohl Gulden und Leder nicht aktiv handeln und sich selbst bewegen können, wird klar, dass ihre Passivität nicht ein bloßes Erleiden ist. Durch das Berichten über das Leiden wird Passivität umgewertet in eine Handlungsfähigkeit, die eine Zwischenstellung zwischen aktiv und passiv einnimmt, statt pseudomenschlich zu sein. Ihre „passive Aktivität“ zeigt sich in ihrer Wirkung auf die Menschen innerhalb und außerhalb ihrer Erzählung. Ihre jeweiligen Gesprächspartner in der Rahmenerzählung reagieren auf ihre Ansprache und fragen nach, hören zu und antworten. Der Schuster lässt sich sogar davon überzeugen, die Haut nicht zu einfachen Schuhen zu machen. In ‚Von dem verlorenen redenten gülden‘ wird nicht gesagt, ob der Wanderer sich davon abbringen lässt, die Münze aufzuheben, aber dafür lassen sich die anderen Figuren im Text oft vom Gulden beeinflussen und entwickeln eine affektive Beziehung zu ihm. Einigen seiner Besitzenden macht der Gulden nur Sorgen: Eine Bäuerin sorgt sich um ihn und schaut täglich nach ihm; eine Begine weint ein Jahr lang um ihn; einem Wucherer bereitet das Geld nur Sorgen darum, wie er noch mehr bekommen könnte; ein Mönch sorgt sich darum, dass sein Gulden entdeckt werden könnte.²¹ Anderen bereitet er Vergnügen: Ein Schuhmacherknecht hat große Freude an ihm und schaut ihn oft an; eine Köchin hat ihn lieb und schaut ihn oft zwölfmal täglich an; ein Hirte bildet eine löbliche Ausnahme unter den anderen Besitzerinnen, da er nicht sein Herz an sein Geld hängt, sondern es nicht mehr als anderen Hausrat liebt.²² Eine Prostituierte und ein Taschenspieler verwenden den Gulden bewusst als Lockvogel, um Begehrlichkeiten zu wecken.²³

Dabei ist wichtig, dass weder Gulden noch Rosshaut auf der Handlungsebene ihrer eingebetteten Erzählung aktiv werden. In all ihren Interaktionen mit den Menschen, die sie besitzen, werden sie nur *als Ding* aktiv, indem sie bei Menschen Emotionen wecken und Handlungsimpulse geben. Abgesehen von ihrer Fähigkeit in der Rahmenerzählung, von ihren Erfahrungen zu berichten, können sie sich nicht auf irgendeine übernatürliche Weise fortbewegen, Entscheidungen treffen oder auf ihr Leiden Einfluss nehmen. Obwohl sie sich nicht selbst bewegen können, entsteht allein dadurch, dass die Erzählung ihrem Bewegtwerden von einem Besitzer zum anderen folgt, statt die Schicksale der jeweiligen Besitzenden zu verfolgen, der Eindruck einer Bewegung des Dings selbst. In Michael NIEHAUS' Worten werden der Gulden und die Rosshaut jeweils von einem Ding, das „von Hand zu Hand geht“, zu einem Ding, das „wandert“, das seinen „eigenen Weg“ zu ha-

21 Sachs: ‚Gülden‘ (Anm. 7), S. 219, Z. 10–11; S. 222, Z. 4–5; S. 222, Z. 35–S. 223, Z. 2; S. 225, Z. 37–S. 226, Z. 1.

22 Ebd., S. 219, Z. 29–31; S. 220, Z. 25–27; S. 222, Z. 20–21.

23 Ebd., S. 221, Z. 26 und S. 224, Z. 25–27.

ben scheint: „Es ist, gleichsam als *Subjekt der Geschichte*, mehr als nur Objekt und gehört – wie alles, was wandert – nur sich selbst“.²⁴ Bei der Weitergabe des Dings von Mensch zu Mensch erfahren wir jeweils kaum etwas über den jeweiligen Besitzer, sondern der Fokus bleibt auf dem ausgetauschten Gegenstand, dessen eigenen Weg in dessen Dingbiographie wir weiterverfolgen. Während die jeweiligen Besitzenden nicht namentlich identifiziert und in wenigen Zeilen abgehandelt werden, ist die Münze die Hauptfigur dieser Geschichte.

In diesem Zusammenhang ist signifikant, dass die einzige Stelle, an der sich der Gulden selbständig bewegt, der Punkt ist, an dem er sich der menschlichen Zirkulation entzieht: er „duckt sich“, wie dies in der Realität nicht möglich wäre, nachdem sein letzter Besitzer, ein Priester, ihn fallen gelassen hat: *Da ducket ich mich gar verholn* [„Da duckte ich mich ganz heimlich“].²⁵ Dies entspricht NIEHAUS' Beobachtung, dass die Eigenständigkeit der Dinge dann am klarsten ist, wenn sie nicht in einer bloßen Besitzrelation als Objekt eines menschlichen Besitzer verstanden werden können: „Am unmittelbarsten Subjekt der Geschichte und damit unser Ding ist das wandernde Ding, wenn es für niemanden ein Objekt ist – wenn es verloren oder vergessen ist und wiedergefunden oder wieder gefunden werden muss.“²⁶ Der Gulden gewinnt einen gewissen Subjektstatus allein dadurch, dass er sich hier nicht auf ein Besitzobjekt reduzieren lässt. Auch das Pferd, von dem die sprechende Rosshaut stammt, widersetzt sich an keiner Stelle seinem Leiden, obwohl es sich als Tier selbständig bewegen kann. Auch seine Handlungsfähigkeit ist daher die eines Dinges. Die Aktivität, die noch in diesem passiven Leiden liegt, wird hier durch die Tatsache sichtbar, dass Leder und Geld ihr Leiden erfahren und darüber berichten. Somit sind die Rosshaut und der Gulden hier anthropomorphisiert, insofern sie quasi-menschliche Sinneswahrnehmungen und Ausdrucksfähigkeiten haben. In einem wesentlichen Sinne sind sie aber auch gerade nicht quasi-menschlich und trotzdem handlungsfähig, da sie sich nicht wie ein Mensch bewegen und intentional handeln können, aber trotzdem ihren eigenen Leidensweg haben. Dies entspricht dem, was Serenella IOVINO als reziprokes Verhältnis zwischen Dingen und Menschen bezeichnet, das in Erzähltexten sichtbar wird:

24 Michael Niehaus, *Das Buch der wandernden Dinge. Vom Ring des Polykrates bis zum entwendeten Brief*. München 2009, S. 391, Hervorhebung im Original. In Niehaus' eigener Klassifizierung würden Münze und Rosshaut nicht unbedingt zu den wandernden Dingen gehören, da die Auflistung multipler Besitzer für ihn noch keinen eigenständigen Weg konstituiert und er nicht von einer irgendwie gearteten Handlungsfähigkeit der Dinge ausgeht.

25 Sachs: ‚Gülden‘ (Anm. 7), S. 226, Z. 25.

26 Niehaus (Anm. 24), S. 394.

Narrative agents [...] have the power to reveal that between things and humans there is always a reciprocal creation: actants never act alone. Literature, film, and art are ways to tell this cooperation, to enact the eloquence of the world and to enrich our collective of new angles from which it can be seen.²⁷

Gulden und Leder sind auf den menschlichen Gesprächspartner angewiesen, können in diesem Rahmen aber ihre eigenen Geschichten erzählen.

Die Auflösung der materiellen Außengrenzen von Mensch und Ding

Die Auflösung der Subjekt-Objekt-Grenze findet nicht nur auf der Bedeutungsebene statt, sondern auch auf ganz konkreter materieller Ebene. Den Außengrenzen der Dinge sowie der Außenhaut und Kleidung der Menschen wird besondere Aufmerksamkeit gewidmet, und beide gehen auf verschiedene Weise ineinander über. In einem abstoßenden antisemitischen Wortspiel werden die Außenränder des Geldstücks mit einer menschlichen Vorhaut verglichen. Die äußeren Ränder des Geldstücks werden hier abgeschabt, um das Metall wiederzuverwerten, ohne den Münzwert zu mindern:

*„Der jud mich gar ringsweiß beschneyd
Und erst ein Juden auß mir macht.
Als ich zu leicht ward und veracht,
Reib er mich erst mit ohrenschmaltz.“²⁸*

„Der Jude beschnitt mich ringsum und machte zum ersten Mal einen Juden aus mir. Als ich zu leicht und unwert wurde, rieb er mich zuerst mit Ohrenschmalz ein.“

Das Verb *beschneyden* stellt eine metaphorische Analogie zwischen der Münze und dem menschlichen Körper her, die materiell dadurch verstärkt wird, dass der Gulden dann mit einer menschlichen Körperrauscheidung bedeckt wird. Dabei wird die Frage nach dem Verhältnis zwischen materieller Identität und symbolischer Identität explizit gestellt, insofern der Wert einer Münze vom Materialwert bis zu einem gewissen Grad unabhängig ist (das Abschaben ihrem Nennwert also keinen Abbruch tut), aber der Gulden seinen Wert völlig verlöre, wenn er allzu

²⁷ Iovino (Anm. 3), S. 83.

²⁸ Sachs: ‚Gulden‘ (Anm. 7), S. 225, Z. 21–24.

leicht würde (und daher durch Ohrenschnalze schwerer gemacht wird).²⁹ Dies geschieht signifikanterweise im Zusammenhang mit der Beschneidung, die hier antisemitisch als Mangel verstanden wird, nämlich als Mangel einer Vorhaut bei jüdischen Männern, die mit dem Mangel der Münze an Gewicht („zu leicht“) verglichen wird. Statt der ontologischen Trennung von Dingen und Menschen öffnet sich hier ein Spektrum, wobei männliche jüdische Körper als defizitär verstanden und mit einem Ding vergleichbar werden.³⁰ Das Objekt Gulden – hier mit übernatürlicher Wahrnehmung bedacht – nähert sich dem Menschen an, und die im Christentum des 16. Jahrhunderts als ungläubig unterprivilegierten jüdischen Menschen dem Objektstatus. Dabei ist es aus Sicht des christlichen Ich-Erzählers und des offenbar anvisierten christlichen Publikums sicher auch beruhigend, dass es kein Christ ist, der hier mit einem Ding verglichen wird. Im Vergleich von Münze und Mann scheint die Erkenntnis durch, dass Menschen doch nicht so grundsätzlich verschieden von Dingen sind wie gehofft, sondern dass beide auf einem gemeinsamen Spektrum von Materialität und Handlungsfähigkeit existieren. Diese unbequeme Erkenntnis wird dadurch leichter verdaulich gemacht, dass es nicht der ideale christliche Mann ist, der hier mit einer Münze verglichen wird, sondern der antisemitisch abgewertete jüdische Mann.

In der Beschreibung der menschlichen Besitzenden des Guldens spielen immer wieder deren Schmuck und Kleidung eine Rolle, die ganz materiell-konkret verstanden ihre Außengrenze bilden. Der Gulden wird dabei in diese Außenschicht einbezogen, nicht nur in der anfangs zitierten Rolle als Trauring, sondern auch, indem er zum Beispiel von einem seiner Besitzer, einem Mörder, in einen Ärmel eingenäht wird.³¹ Als der Mörder gehenkt wird, gibt der Henker die Kleidung seinem Knecht, der nichts von der Münze weiß und sie einem Bettler verkauft, der sie nach sieben Jahren beim Entlausen seiner Kleider findet. Die Intimität entsteht hier nicht mit einem bestimmten Menschen; die menschliche Individualität wird mit der Austauschbarkeit von Kleidung und Geld selbst austauschbar. Eine Begine schlägt ihn in alte Lumpen ein, die sie immer bei sich trägt; eine Prostituierte hängt den Gulden an eine Halskette zum Anlocken von Freiern; ein Edelmann hängt ihn an eine Kette; ein Mordbrenner trägt ihn im Latz; ein Mönch versteckt ihn in seiner Kutte; und sein letzter Besitzer schlägt ihn in sein Schnupftuch ein.³² Obwohl die Grenze zwischen Mensch und Ding hier jeweils begrifflich auseinander gehalten wird, insofern der Gulden sich immer als

²⁹ Vgl. Wood (Anm. 13), S. 69–88.

³⁰ Vgl. Anna Sapir Abulafia, *Bodies in Jewish-Christian Debate*. In: Sarah Kay u. Miri Rubin (Hgg.), *Framing Medieval Bodies*. Manchester 1994, S. 123–137.

³¹ Sachs: ‚Gülden‘ (Anm. 7), S. 220, Z. 38.

³² Ebd., S. 221, Z. 38–39; S. 224, Z. 25–26; S. 225, Z. 14–15; S. 225, Z. 32; S. 225, Z. 35; S. 226, Z. 15.

vom Menschen klar trennbarer Gegenstand versteht, sind Münze und Besitzer hier materiell, räumlich und körperlich gesehen eng verbunden.

Die materielle Außengrenze von Ding, Mensch und Tier steht in ‚Die ellend klagent roßhaut‘ noch stärker im Mittelpunkt, insofern es sich hier um eine Haut selber handelt, die spricht. Dabei ist die Kontinuität zwischen Tier und Haut durch die Kontinuität der Erzählstimme gegeben, die in einem fließenden Übergang ihr Leben und Fleisch abgibt und dennoch als „Ich“ erhalten bleibt:

*„Der selb mein hencker mich erschlug,
Darnach mich arme hawt abzug.
Das flaisch er seinen hunden gab.
Mein maister Hans, also ich hab
Diß als erlitten in meym leben.
Nn will ich dir erzelen eben,
Was laids im todt ich hab empfangen.“*³³

‚Dieser mein Henker erschlug mich und zog danach mich arme Haut ab. Das Fleisch gab er seinen Hunden. Mein Meister Hans, so habe ich dies alles in meinem Leben erlitten. Nun will ich dir ebenso erzählen, welches Leid mir im Tod zuteilgeworden ist.‘

Das Pronomen „ich“ bezieht sich hier im selben Satz aufs Pferd und auf die Haut; die Ich-Identität ist daher an die Stimme und nicht an eine materielle Substanz gebunden. Die Tatsache, dass das Ich hier spricht, wird durch das Einschleichen des metanarrativen Kommentars, der das Ende der Geschichte seines Lebens und den Beginn der Geschichte seines Todes explizit thematisiert. Die körperliche Außengrenze des Pferdes und seine Trennung von einem Ding wird hier unterwandert, wenn die Entität ‚Pferd‘ gar nicht mehr nötig ist, um der Haut eine Stimme und eine narrative Identität zu geben. Die Grenze selber scheint das Entscheidende für die Entstehung einer Identität oder Entität zu sein, nicht das, was von ihr umschlossen wird, nämlich das Pferd und sein Fleisch. Zwischen Tier und Ding besteht damit eine räumliche, materielle und konzeptionelle Kontinuität.

Die Bedeutung von Haut wird auch dadurch betont, dass sich die Pferdehaut in dem zweiten Zukunftsszenario vorstellt, als Zaumzeug wieder auf einem Pferd zu landen: *Da het ein haut die ander gfrett* („da würde eine Haut die andere wundreiben“).³⁴ Das Pferd, das das Zaumzeug trägt, wird hier auch über seine Haut definiert und der Kontakt zwischen beiden als Hautkontakt verstanden. Es ist ein unangenehmes Sich-aneinander-Reiben, dass das Pferd mit der Haut eines seiner Artgenossen räumlich verbindet. Wieder ist das Ding also nicht grundsätzlich

³³ Sachs: ‚Roßhaut‘ (Anm. 7), S. 149, Z. 7–13.

³⁴ Sachs: ‚Gülden‘ (Anm. 7), S. 153, Z. 3.

vom Tier unterschieden, und das Tier nicht grundsätzlich von einem Ding. Dadurch, dass die gleiche Bewegung in materieller Hinsicht im Laufe der Handlung (das Ablösen der Pferdehaut und das Gewinnen von Erz und Abschaben von Metall) und in konzeptioneller Hinsicht (das Vermischen der Fähigkeiten von Mensch, Tier und Ding) vollzogen wird, wird nicht nur die Unterscheidung zwischen Ding und Mensch, sondern auch die damit zusammenhängende Unterscheidung zwischen Materie und Konzeption, zwischen körperlicher Realität und konzeptioneller Sprache hinterfragt. Damit illustrieren diese Erzählungen das, was BARAD als Intra-Aktion zwischen Dingen und Menschen bezeichnet, die sich gegenseitig erst konstituieren, statt von vornherein materiell oder konzeptuell gegeben zu sein: „intra-action (in contrast to the usual ‘inter-action’, which presumes the prior existence of independent entities or relata).“³⁵

* * *

Die Imagination der sensorischen Beziehung zwischen Mensch und Ding aus Perspektive des Dings in Sachs' Reimpaarreden eröffnet damit viel weitgehendere Fragen über die Nützlichkeit der Subjekt-Objekt-Dichotomie, indem sie zeigt, wieviel Handlungsfähigkeit unbelebte Objekte gerade in ihrer passiven Verfügbarkeit haben. ‚Von dem verlornen redenten gülden‘ thematisiert am Ende in der Rahmenerzählung explizit die Frage, ob das Geld oder der Mensch größere Handlungsfähigkeit und damit Verantwortung für das durch Gier und Geiz erzeugte Leiden haben, die in den Rahmen von Debatten sowohl des 16. Jahrhunderts zur Rolle von Geld als auch der Gegenwart zur Rolle von Dingen allgemein passt. Der Gulden wiederholt seine anfängliche Warnung, er bringe seinen Besitzerinnen Unglück: *Viel ich inn sorg und angst hab bracht/ Und ir auch viel zu schelcken gemacht* („Ich habe ihnen viel Sorgen und Angst gebracht und habe viele von ihnen zu Schurken gemacht“).³⁶ Die aktiven Verben *bringen* und *machen* suggerieren, dass die Handlungsfähigkeit beim sprechenden Ding liegt. Der menschliche Ich-Erzählende weist dies zurück und argumentiert mit explizitem Verweis auf Diogenes und Epimenides, die Handlungsfähigkeit liege bei dem menschlichen Besitzer, was er sentenzenhaft eindrücklich zusammenfasst: *Du, gold, bist weder böß noch gut;/ An dem leyts, der dich brauchen thut* („Du, Gold, bist weder böse noch gut, an dem liegt's, der dich brauchen tut“).³⁷ Dieses moralisierende Ende, das die Verantwortung wieder für den Menschen reklamiert, wird allerdings durch die lange Autobiografie des Guldens, die diese anthropozentrische

35 Barad (Anm. 3), S. 139.

36 Sachs: ‚Gülden‘ (Anm. 7), S. 226, Z. 39–S. 227, Z. 1.

37 Sachs: ‚Gülden‘ (Anm. 7), S. 227, Z. 14–15.

Sicht dezentriert hat, in Frage gestellt. Die Münze und die Pferdehaut zeigen einige Handlungsfähigkeit. Diese Handlungsfähigkeit ist insofern in gewisser Weise durchaus quasi-menschlich, als sie Sprechen, Verstehen, Empfinden und Erzählen miteinschließt. Insgesamt ist sie aber eine passive Aktivität, die auf der reziproken Intra-Aktion mit Menschen beruht: Das Gespräch mit einem menschlichen Partner, die Bewegung durch das Bewegt-Werden, das Erzählen über Leiden. Die *agency* der Dinge bei Sachs ist daher zwischen Aktivität und Passivität anzusiedeln oder besser gesagt enthebt sie diese Unterscheidung, wie die zwischen Subjekt und Objekt, ihrer Nützlichkeit.

Der Blick auf die kleinen Dinge – den Gulden und die Pferdehaut bzw. den Schuh – erlaubt es somit, die individuellen Menschen, die wir normalerweise in den Mittelpunkt stellen, aus der Mikroperspektive zu relativieren. Durch das Auflisten vieler Transaktionen schaffen es diese Erzählungen gleichzeitig, menschliches Leben in einem Spektrum verschiedener Berufe und Gesellschaftsschichten aus der Vogelperspektive in epischer Größe zu zeigen. In dieser Hinsicht erscheint die Menschheit vor allem in ‚Von dem verloren redenten gülden‘ als fragil und vergänglich, insofern die Münze so viele ihrer Besitzer überlebt, und vor allem in ‚Die ellend klagent roßhaut‘ als anonyme Masse, die sich ohne individuelle Unterschiede immer gleich ausbeuterisch verhält. Die Aufmerksamkeit, die Sachs den kleinen Dingen gewidmet hat, eröffnet daher eine dingzentrierte Alternative zu den menschlichen Größendimensionen und zur Abgrenzung von handlungsfähigen Subjekten und passiven Objekten. Die Kleinheit der Dinge – Gulden und Schuh – dient hier nicht so sehr dazu, sie für menschlichen Hände greifbar und zugänglich zu machen, sondern dazu, menschliche Wahrnehmungen aus der Mikro- und der Makroperspektive zu relativieren.